

WESER KURIER



TAGESZEITUNG FÜR BREMEN UND NIEDERSACHSEN

SONNABEND, 4. AUGUST 2018 | 74. JAHRGANG | NR. 180 | EINZELPREIS 1,90 €



Sieling: Bremen bleibt Bollwerk gegen rechts

CDU wirft Bürgermeister Sprücheklopferi vor

VON HANS-ULRICH BRANDT UND HELMUT REUTER

Bremen. Bremens Bürgermeister Carsten Sieling hat vor einem Rechtstrend in Deutschland auf Kosten der hier lebenden Migranten gewarnt. Er werde dem das Bremer Lebensgefühl entgegengesetzten, das von Weltoffenheit, Toleranz und Liberalität geprägt sei. „Wir werden dafür arbeiten, dass Bremen auch weiterhin ein Bollwerk gegen den Rechtstrend in der Republik bleibt“, sagte Sieling am Freitag der Deutschen Presse-Agentur (dpa). Auch im Wahlkampf zur Bürgerschaftswahl im Mai 2019 wolle er sich so positionieren.

Der CDU-Landesvorsitzende Jörg Kastendiek hält die Äußerungen des SPD-Bürgermeisters hingegen für „sinnfreie Phrasen, die populistisch aufgemotzt“ seien. Sieling habe zwar „gut gebrüllt“, werde der Sache damit aber nicht gerecht, sagte Kastendiek dem WESER-KURIER. Er solle statt dessen sagen, „was er tun will, um dem sogenannten Rechtstrend in Deutschland entgegenzuwirken“. Da müsse der Bürgermeister „vor der eigenen Haustür kehren“. Kastendiek forderte Sieling auf, in der Flüchtlings- und Integrationspolitik konkret zu handeln und „nicht nur Sprüche zu klopfen“. Als Beispiele nannte der CDU-Landeschef die gemessenen am Bundeschnitt viel zu geringe Zahl von Abschiebungen. Und er kritisierte, dass es Bremen zu selten schaffe, Kinder, die aus bildungsfernen Schichten stammten und oftmals einen Migrationshintergrund hätten, so zu fördern, dass sie höhere Schulabschlüsse schaffen würden.

Sieling hatte gegenüber dpa betont, die Integration von Flüchtlingen und Zugewanderten werde sein vorrangiges Ziel sein. Damit sei Bremen bislang sehr gut gefahren. Weiter sagte der Bürgermeister: „Klar ist: Das ist das Ergebnis des großen sozialen Zusammenhalts hier bei uns und eines Alle-Mann-Manövers in unseren beiden Städten.“ Der Bremer Senat habe sich vom ersten Tag auf die Integrationsaufgabe konzentriert, statt Debatten zu führen, wie schnell die Menschen das Land verlassen müssten. Realistisch betrachtet sei klar, dass die Menschen eine Zeit lang bleiben. „Sie dürfen nicht am Rande stehen bleiben. Dieser Fehler wurde in den 90er-Jahren gemacht.“

Die erste Pflicht von Bürgern und Politik sei es, so Sieling, dass nach der starken Zuwanderung der Jahre 2014, 2015 und 2016 die Integrationen der Kinder und der Familien und die Integration in die Arbeit vorangebracht würden. Wie gerade veröffentlichte Zahlen des Statistischen Bundesamtes belegen, hatte 2017 jeder dritte Bremer einen Migrationshin-

tergrund (32 Prozent); in Niedersachsen war es etwas mehr als jeder fünfte Einwohner (21,1 Prozent). Bundesweit lag im vergangenen Jahr der Anteil bei 23,4 Prozent.

Unterstützt wird Sieling von der Vorsitzenden des Bremer Rates für Integration, Libuse Cerna. „Ich finde, Carsten Sieling hat recht: Bremen ist in vielen Bereichen der Integration Vorbild für andere Bundesländer.“ Als Beispiele nannte Cerna die AOK-Karte für Geflüchtete, die Deutsch- und Integrationskurse für alle und das Programm HERE der Bremer Hochschulen, das Geflüchtete durch Sprach- und Fachkurse auf ein Studium in Bremen und Bremerhaven vorbereitet. Das seien „sehr gelungene Modelle“, so die Vorsitzende. Auch das bürgerliche Engagement sei nach wie vor vorhanden, und werde von der Stadt unterstützt, sagte Cerna gegenüber dem WESER-KURIER. „Ich finde allerdings, dass Bremen sichtbarer Flagge zeigen muss.“ Vor einigen Jahren habe das Bündnis „Bremen ist bunt“ bei strömendem Regen 7000 Menschen auf den Marktplatz gebracht. „Solche Aktionen brauchen wir wieder. Da ist noch viel zu tun“, betonte sie.

Sieling hatte insbesondere die CSU kritisiert. Was die Christsozialen in den vergangenen Wochen gemacht hätten, sei der klare Versuch einer Rechtsverschiebung und ein Angriff auf das deutsche Asylrecht gewesen. Auch in der CDU sei dieser „Virus“ hier und da zu spüren.

Unterdessen hält Außenminister Heiko Maas die nach dem Rücktritt des Fußball-Nationalspielers Mesut Özil geführte Integrationsdebatte für wichtig. „Die Realität in Deutschland ist vielschichtiger, es gibt zahlreiche Menschen mit Migrationshintergrund, die in verschiedenster Weise mit Ausgrenzung und Anfeindungen konfrontiert sind. Damit müssen wir uns ernsthaft auseinandersetzen“, sagte der SPD-Minister dem WESER-KURIER. Durch die sozialen Medien würde die Gesellschaft heute mehr von dieser Realität in unserem Land erfahren. „Wenn das dazu führt, dass mehr Menschen den Mund aufmachen gegen Rassismus, Hass und Hetze, dann hat es etwas gebracht“, so Maas.

Justizministerin Katarina Barley hingegen warnte vor Entgleisungen in der politischen Debatte. „Ich erlebe eine Veränderung der Debatten-Kultur, und dazu gehört ohne Zweifel auch eine Verrohung der Sprache. Vieles spielt sich in der Anonymität der sozialen Netzwerke ab, aber zunehmend auch in der öffentlich geführten politischen Debatte – sei es im Bundestag, in Talkshows oder den Nachrichten“, sagte die SPD-Politikerin. Die größte Gefahr sei, dass man sich daran gewöhne.



Carsten Sieling
FOTOS: KUHAUPT



Jörg Kastendiek

Sportler mit Handicap



4 Seiten
DOSSIER
Seite 27 bis 30

Wie ist es für behinderte Menschen, sich am Sportleben zu beteiligen? Manche haben schwer zu kämpfen, anderen fällt es leicht, und sie sind viel besser als nichtbehinderte Menschen. Unser Autor Marlo Mintel hat Sportler aus der Region mit ganz unterschiedlichen Handicaps

gefunden und begleitet. Sportler, die nicht nur Ehrgeiz und Kampfgeist haben, sondern auch Mut machen und eine Vorbildfunktion einnehmen. Und am Ende startet der Autor einen aufschlussreichen Selbstversuch: Er spielt blind Fußball.

TEXT: DAM/MMI / FOTO: FRANK THOMAS KOCH

ANZEIGE

IHR AUDI PARTNER
VOR ORT.

Autohaus Brandt
seit 1924

www.autohaus-brandt.com

Autohaus Brandt GmbH
Im Bruch 16, 28844 Weyhe
Tel: 0 42 03 / 790 790

Ein langer Prozess



Marlo Mintel
über Behindertensport

Behindertensportler wollen kein Mitleid, ebenso nicht auf ihre tragischen Schicksale reduziert werden. Was sie wollen, ist Respekt und Anerkennung. Dafür, dass sie ihrem Handicap trotzen, nicht aufstecken. Die einen streben nach Höchstleistungen, die anderen freuen sich über kleinste Erfolgserlebnisse, wie jeder andere Sportler auch. Was sie alle verbindet: Sie wollen Sport treiben – mit den passenden Rahmenbedingungen dazu. Die Realität in den Sportstätten sieht in Deutschland meist anders aus, auch in Bremen und umzu.

Es ist längst nicht alles schlecht in der Region. Es gibt in Sachen Inklusion Leuchtturmprojekte, wie zum Beispiel die Rollstuhl-Tennisanlage beim TV Bieren in Achim oder den Golfclub Lilienthal. Oftmals sind aber Sportanlagen für Behinderte nur schwer oder gar nicht zugänglich. Und es gibt diverse Vereine, die Behindertensport noch nicht einmal anbieten. Willkommen heißen sieht anders aus. Dabei haben die Sportler ein Recht darauf, in die Mitte der Gesellschaft zu gehören. Ein Wunschdenken: Nicht selten fühlen sie sich als Athleten zweiter Klasse, vermissen die nötige Wertschätzung. So wie das Ehepaar Klausung aus Bassum, das Rollstuhltennis betreibt, große Ziele verfolgt, aber mit unterlegenem Material an den Start geht. Teure Sportrollstühle, wie sie die Stars der Szene haben, können pro Stück 5000 Euro oder mehr kosten. Zu viel für das Paar, das mit handelsüblichen Rollstühlen über das Parkett rollt. Peer Klausung hat den Verdacht, dass nicht behinderte Sportler bevorzugt werden. Dieser Eindruck ist fatal, Handlungsbedarf besteht. Es ist ein langer Prozess bis in die Mitte der Gesellschaft.

marlo.mintel@weser-kurier.de

Maas will starkes Europa



Bundesaußenminister Heiko Maas (SPD)
FOTO: DPA/PEDERSEN

Berlin. Bundesaußenminister Heiko Maas (SPD) setzt trotz aller Probleme mit US-Präsident Donald Trump auf die Zukunft der transatlantischen Partnerschaft. „Das heißt aber nicht, dass wir zu allem Ja und Amen sagen. Wenn wir die Partnerschaft erhalten wollen, müssen wir sie neu justieren und wo nötig Gegengewichte aufbauen. Entscheidend ist, dass wir Europa geschlossen halten“, sagte Maas im Interview mit dem WESER-KURIER. Das größte praktische Problem im Umgang mit Trump sei das schnelle Verfallsdatum von Aussagen. Trump habe sich selbst schon innerhalb von 24 Stunden korrigiert oder eigene Worte als Versprecher deklariert. Wichtig sei es in dieser Situation, cool zu bleiben und sich nicht auf jedes Spiel einzulassen. Maas plädiert dafür, dass Europa stärker mit Ländern zusammenrückt, die dessen Werte teilen. LR Interview Seite 3

BREMEN

Wie Kinder sicher baden können

10

Zuletzt sind mehrmals Kinder in Bremen bei Badeunfällen gestorben. Bremens DLRG-Präsident Martin Reincke gibt Hinweise, worauf Eltern und Badegäste achten können, damit Kindern im Wasser nichts zustößt.

BREMEN

Maritime Musik an der Weser

14

An der Veegesacker Weserpromenade ist am Freitagabend das größte deutsche Festival für maritime Musik gestartet. Mehr als 30 Bands bieten auf mehreren Bühnen ein Spektrum von Shantys bis Folkrock.

WIRTSCHAFT

Kunstwerke für den Boden

17

Einst waren sie beliebt und teuer. Heute verschwindet der Markt für Orientteppiche. Die Nachfrage und die Preise sinken. Damit geht auch in Bremen eine Ära zu Ende.

MEIN WERDER

Baumann hält sich zurück

25

Werder wird derzeit für seine millionenschweren Spielertransfers gefeiert, die Erwartungen sind hoch. Sportchef Frank Baumann aber mahnt: „Wir haben noch nichts erreicht.“ Im Interview spricht er über Investitionen, die Kaderzusammenstellung, das Scouting und die Ziele der Grün-Weißen für die neue Saison.

FOTO: NORDPHOTO / KOKENGE



Familienanzeigen 33-38
Fernsehen 20
Lesermeinung 32

Rätsel & Roman 56
Tipps & Termine 15
Veranstaltungsanzeigen 23

Bremer bei Gehalt vor Niedersachsen

Bremen/Hannover. Arbeitnehmer in Niedersachsen liegen mit ihrem Bruttoverdienst für Vollzeitjobs im Mittelfeld der 16 Bundesländer. Mit 3087 Euro Entgelt im Monat kommen sie auf den zehnten Platz. Das geht aus Zahlen der Bundesagentur für Arbeit vom Dezember 2017 hervor, die den Mittelwert (Median) monatlicher Bruttoarbeitsentgelte von Vollzeitbeschäftigten vergleicht. Bremen liegt mit 3397 Euro brutto pro Monat dagegen auf den vorderen Rängen. Nur in drei Ländern haben Arbeitnehmer einen noch höheren Bruttoverdienst.

Im Ländervergleich spitze sind die mittleren Verdienste in Hamburg mit 3619 Euro, wie die Statistik der Arbeitsagentur weiter ergab. Es folgen Baden-Württemberg mit 3546 Euro und Hessen mit 3494 Euro. Schlusslicht der Länder ist Mecklenburg-Vorpommern mit 2391 Euro, knapp davor liegen Thüringen (2459 Euro) und Sachsen (2479 Euro).

Bei den Unterschieden der mittleren Gehälter zwischen Niedersachsen und Bremen spielen nach Angaben des Deutschen Gewerkschaftsbunds (DGB) in Niedersachsen mehrere Faktoren eine Rolle: So falle in Niedersachsen jeder vierte Beschäftigte in den Niedriglohnssektor, in Bremen jeder fünfte. Insgesamt beziehen demnach 23 Prozent aller niedersächsischen Beschäftigten Niedriglöhne. Das sei deutlich mehr als der westdeutsche Durchschnitt von 19,3 Prozent. DPA Bericht Seite 4

KOPF DES TAGES

Charlotte Cooper



Mit „Rock'n'Roll Queen“ schaffte die englische Band „The Subways“ den Durchbruch. An diesem Sonnabend heizen die Indie-Rocker um Frontfrau Charlotte Cooper (32) den Bremern auf der Bürgerweide ein. Cooper und die Brüder Billy Lunn und Josh Morgen treten als Vorstand der Toten Hosen auf. HOM

WETTER

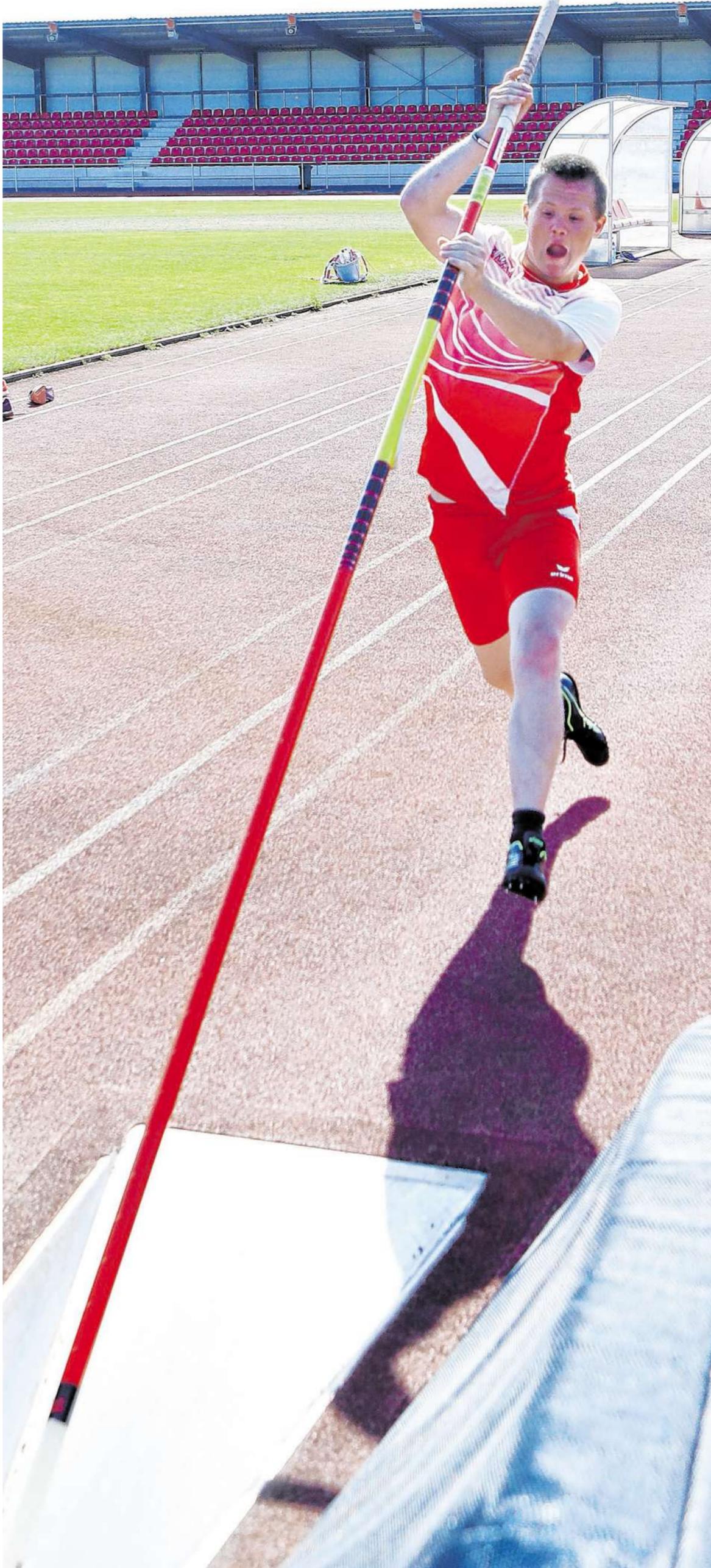
Tagsüber Nachts Niederschlag

29° 15° 40%

Vereinzel Schauer oder Gewitter
Ausführliches Wetter Seite 8

H 7166 • 28189 BREMEN





Die Kraft des Sports

VON MARLO MINTEL (TEXT)
UND FRANK THOMAS KOCH (FOTOS)

Sport lebt von Leidenschaft, Gemeinschaft und Emotionen. Ebenso ist es im Behindertensport – vielleicht sogar noch ausgeprägter. So wie bei Mike Schwenke (Foto), dem Bremer Behindertensportler des Jahres. Alle Aktiven mit Handicap wissen, was es heißt, nicht aufzugeben. Der Sport hilft ihnen, neue Kraft zu schöpfen – oder aus einem tiefen Loch herauszukommen. Die Athleten beweisen, dass es mit einer Behinderung nicht nur möglich ist, ein erfolgreiches, selbstbestimmtes Leben zu führen, sondern auch Höchstleistungen zu bringen. In Sachen Kampfgeist, Motivation und Professionalität stehen sie Athleten ohne Handicap in nichts nach. Was treibt die Behindertensportler an? Was gibt ihnen der Sport? Welche Ziele verfolgen sie? Ein Dossier über die Faszination Behindertensport – und ein Selbsttest.

Der Vielseitige

Mike Schwenke greift in seinen Hüftbeutel. Er holt ein Smartphone hervor, möchte unbedingt ein Video zeigen. Schwenke hat es sich an diesem Tag bereits mehrmals angeschaut. Das Video zeigt, wie er bei einem Wettkampf in Arsten im Stabhochsprung erfolgreich die Latte überquert. Schwenke starrt aufs Display. Nach dem Video erklärt er stolz: „Ich muss mich noch mehr nach oben drücken.“

Seine Leistung mit dem Stab ist einzigartig. Der 20-Jährige aus Barrien kam mit dem Downsyndrom, auch Trisomie 21 genannt, auf die Welt. Die angeborene Störung schränkt Betroffene sowohl geistig als auch körperlich ein. Typisch ist zum Beispiel eine Muskelschwäche. In Deutschland ist er vermutlich der einzige Behindertensportler mit Downsyndrom, der Stabhochsprung betreibt. Seine Bestleistung, 2017 aufgestellt, steht bei 1,95 Metern.

Schwenke träumt davon, die Zwei-Meter-Marke zu knacken. Dafür trainiert er hart. Sechsmal pro Woche, jeweils zwei Stunden. Nicht ausschließlich Stabhochsprung. Schwenkes Teamkameraden, alles keine Behindertensportler, nennen ihn den Vielseitigen. Weitere Disziplinen, die er beherrscht, sind Kugelstoßen, Speerwurf, Weitsprung und Hochsprung.

Außerdem läuft Schwenke die Strecken über 100 und 400 Meter. Körperlich fühlt sich das Multitalent nicht ausgelastet. Er hat sich fest vorgenommen, demnächst Hammerwerfen auszuprobieren. An seinem leichtathletikfreien Tag geht der Sportler mit seinem Vater auf den Golfplatz, und im Garten der Familie Schwenke steht eine Reckstange, an der er Klimmzüge macht.

„Er muss Sport machen, damit es ihm gut geht“, sagt Mutter Sandra, die ihren Sohn gemeinsam mit Stabhochsprungstrainer Lars Czekalla trainiert. „Damit wir sein Herz kräftig halten.“ Drei Herzinfarkte erlitt Mike Schwenke bereits, er hat zwei kaputte Lungen, die seinen Körper nicht ausreichend mit Sauerstoff versorgen. „Laut Aussage vieler Ärzte wäre er längst nicht mehr am Leben“, erläutert sie.

Zeiten und Höhen sind für ihren Sohn nebensächlich. Mit Zahlen könne der Sportler wenig anfangen.

Vielmehr geht es ihm darum, wie zufrieden seine Trainer mit seinen Leistungen sind. „Er fragt uns, ob er gut war“, erklärt die Mutter. Ist dies nicht der Fall, sei er geknickt und arbeite an sich. Schlechte Leistungen nagen an ihm. „Ich glaube, du willst einfach nur gut sein und, dass alle ganz stolz auf dich sind, richtig?“, fragt Sandra Schwenke ihren Sohn. „Ich will gut werden und stolz darauf sein“, antwortet er prompt. Sie lacht. „Das hast du jetzt gut nachgesagt.“

Mike Schwenke ist Leichtathlet, seit seinem sechsten Lebensjahr. Als Vorbild dient seine Schwester Kim-Michelle (18), die im Alter von fünf Jahren mit der Leichtathletik begann.

„Alles, was sie wollte, wollte er als großer Bruder schon längst können“, berichtet Mutter Sandra.

Bremens amtierender Behindertensportler des Jahres liebt es, im Rampenlicht zu stehen. Im Wettkampf beim Weitsprung oder Stabhochsprung: Mike Schwenke lässt sich bei jedem Versuch vom Publikum anfeuern – und für jeden gelungenen feiern. Mutter Sandra schmunzelt: „Das ist einfach nicht normal.“

An diesem warmen Junitag bleibt der Jubel auf der Tribüne der Sportanlage in Arsten aus. Etwa 20 junge Leichtathleten, die ihr Training unterbrochen haben, suchen Schutz vor den grellen Sonnenstrahlen. Mike Schwenke macht das heiße Wetter nichts aus. Er schlendert über die Anlage, steckt seine Brust raus, fährt sich ab und an durch das kurze Haar, die Arme schwingen. Auf der Tartanbahn trainiert eine Mädchengruppe. Zielsicher geht Schwenke auf die Sprintstrecken zu. Er begrüßt jedes Mädchen mit Namen und umarmt es anschließend. Ihm gefällt das sichtlich.

Nicht so sehr gefällt ihm die Frage, ob er sich ein Leben ohne Sport vorstellen könne. Mike Schwenke erstarrt. Ihm fehlen die Worte. Mutter Sandra fragt nach: „Was machst du, wenn du kein Sport mehr machen kannst?“ Mike setzt an: „Dann...“ Er unterbricht. Pause. „Dann gehe ich golfen.“ Sandra Schwenke hakt nach: „Aber Golf ist doch ein Sport.“ Seine Antwort lässt nicht lange auf sich warten. „Dann gehe ich trotzdem golfen.“ Sandra Schwenke resümiert: „Ohne Sport, das geht für ihn gar nicht. Er hat voll Bock darauf. Er will.“



Ein Erfolgsduo: Mike Schwenke mit seiner Mutter Sandra.



Mike Schwenke übt mehrere Disziplinen aus. Dazu gehört Speerwurf.

Höher, schneller, weiter



Das Duo Nicole und Peer Klausing beherrscht Tanzstile wie Rumba oder Cha Cha Cha. „Anfangs hatten wir in den Armen Muskelkater“, berichtet die 42-Jährige.

Die Ehrgeizige

Ein Lächeln huscht über Nicole Klausings blasses Gesicht. Sie schaut zu ihrem Ehemann Peer, der im Eingangsbereich des Tanzzentrums Gold und Silber Bremen in Walle neben ihr an einem Tisch sitzt. „Ich möchte das nicht wieder aufgeben. Danach habe ich mich einfach jahrelang geseht.“ Die 42-Jährige spricht über einen Sport, den sie und ihr Mann seit zwei Jahren gemeinsam betreiben. In wenigen Minuten geht es für das Paar eineinhalb Stunden auf das Schwingparkett, das wöchentliche Training steht an. Sie tanzen im Duo. Ihr Sport heißt Rollstuhltanz.

Nicole Klausing lebt in Bassum. Dort ist sie geboren und aufgewachsen. Mit 15 Jahren wagt sie sich zum ersten Mal auf das Parkett. „Die Grundkurse waren für mich ein bisschen schwierig“, sagt die Rechtsanwaltsfachangestellte. Sie hat Spaß und tritt später einer Lateininformation bei.

Tanzen sei immer ein Ausgleich und Freude gewesen. „Dort habe ich auch meinen ersten Mann kennengelernt.“

Das Lächeln ist aus ihrem Gesicht verschwunden. Mit brüchiger Stimme fängt die zierliche Frau mit schulterlangen, dünnem Haar von ihrer Krankheit zu berichten. „2000 ging es langsam los. Ganz schlimm wurde es aber nach der Geburt meiner Tochter.“

Zeit fühlte sie sich nur noch erschöpft, verspürte starke Rückenschmerzen. Noch ahnten die Ärzte nichts von ihrer Krankheit. „Es wurde abgetan mit Überforderung. Fast ein Jahr hat es gedauert, bis ich die Diagnose hatte.“

Eine Diagnose, die Klausing in Depressionen stürzte: Multiple Sklerose. Es ist eine entzündliche Erkrankung des Zentralen Nervensystems, die das Gehirn und das Rückenmark umfasst. Die Krankheit kostete ihre erste Ehe. „Wir kamen einfach nicht mehr miteinander klar“, blickt Klausing zurück. Ihr fällt es schwer, mit der Krankheit klarzukommen. „Ich musste mich erst mal daran gewöhnen, dass manche Sachen nicht mehr gingen.“

Spazieren gehen, lange Strecken mit dem Fahrrad fahren, all das ist seitdem nicht mehr möglich. Klausing fällt es sichtlich schwer, in die Vergangenheit zurückzublicken. Ihre Stimme wird leiser, sie baut längere Pausen ein, ihr Mund fängt leicht an zu zittern. „Wie andere Mütter mit ihren Kindern auf dem Spielplatz rumtoben, das geht auch nicht.“ Sie

kämpft mit den Tränen. „Alles, was andere, gesunde Eltern mit ihren Kindern machen, da musste ich im Grunde genommen zugeucken.“

Anders als ihr jetziger Ehemann Peer ist Nicole Klausing nicht dauerhaft auf den Rollstuhl angewiesen. Doch für längere Ausflüge und den Sport greift sie auf das Hilfsmittel zurück.

Eigentlich hatte Klausing mit ihrer Leidenschaft, dem Tanzen, bereits abgeschlossen. Das ändert sich 2015. Sie lernt in der Reha eine ehemalige Rollstuhltänzerin kennen. Die 42-Jährige erfährt, dass es in Bremen einen Verein für Rollstuhltanz gibt. Sie nimmt mit ihrem Ehemann an einem Probetraining teil. Peer Klausing schmunzelt. „Der Trainer forderte uns auf, einen langsamen Walzer zu tanzen. Wir wussten gar nicht, wie das geht. Woher auch?“

Das Probetraining hinterlässt beim Ehepaar Spuren. Es hat ihnen Spaß gemacht. Die Klausings treten dem Verein ein Jahr später bei. Zum Kern der Waller Rollstuhltanzgruppe gehören acht Tänzerinnen und Tänzer. Nicole und Peer Klausing sind das einzige Duo. Es überwiegen Paare, von denen ein Partner im Rollstuhl sitzt und der andere Fußgänger ist. Das nennt man Kombi. Die Gruppe trifft sich mittwochs im Tanzzentrum Gold und Silber Bremen zum Training.

Was Klausing freut: Seine Schützlinge wollen sich weiter verbessern. Am Wochenende vor dem Training haben Nicole und Peer Klausing in Hannover ihr erstes Turnier bestritten. Das Resultat: Platz drei. Ein Ergebnis, mit dem beide sehr gut leben können. „Es hat ein Paar gewonnen, das seit mehr als 20 Jahren tanzt“, sagt Nicole Klausing. Nicole Klausing verfolgt ehrgeizige Pläne. „Mir ist Rollstuhltanz extrem wichtig, weil ich hier etwas erreichen kann. Ich habe zwar die Einschränkung, dass ich einen Rollstuhl benötige, trotzdem kann ich sehr erfolgreich werden.“



Will im Rollstuhltanz viel erreichen: Nicole Klausing.

Die Klausings sind bereit. Rumba soll es sein – zu einer gefühlvollen Ballade von US-Sängerin Kelly Clarkson. Nicole Klausing lächelt wieder. Sie dreht die Rollstuhlräder zum Rhythmus, bewegt ihr Gefährt nach links und rechts. Die Oberkörper- und Armbewegungen sind mit ihrem Partner abgestimmt, sie harmonisieren. Ihr Trainer Stefan Felten schaut ihnen begeistert zu. „Die haben einen Wahnsinnsfortschritt hingelegt“, murmelt er.

Was Felten freut: Seine Schützlinge wollen sich weiter verbessern. Am Wochenende vor dem Training haben Nicole und Peer Klausing in Hannover ihr erstes Turnier bestritten. Das Resultat: Platz drei. Ein Ergebnis, mit dem beide sehr gut leben können. „Es hat ein Paar gewonnen, das seit mehr als 20 Jahren tanzt“, sagt Nicole Klausing. Nicole Klausing verfolgt ehrgeizige Pläne. „Mir ist Rollstuhltanz extrem wichtig, weil ich hier etwas erreichen kann. Ich habe zwar die Einschränkung, dass ich einen Rollstuhl benötige, trotzdem kann ich sehr erfolgreich werden.“

„Mir ist Rollstuhltanz extrem wichtig, weil ich hier etwas erreichen kann.“

Nicole Klausing

Der Besessene

Alexander Owetschkin, Sidney Crosby, Leon Draisaitl: Eishockey-Superstars, die in der nordamerikanischen Profiligen NHL Millionengehälter verdienen, gelten als Vorbilder. Nicht aber für Bas Disveld. „Ich vergleiche mich nicht mit Fußgängern.“

Auch er hat es im Eishockey weit geschafft. Der gebürtige Zevener gehört seit 2005 der Nationalmannschaft an, ist Kapitän des Teams seit 2016 und reist mit der Auswahl um die Welt. Statt auf Schlittschuhen jagt der 42-Jährige allerdings festangeschnallt auf einem individuell angepassten Schlitten dem Puck hinterher. Disveld ist seit seinem 21. Lebensjahr querschnittsgelähmt. Ein Autounfall. Er spielt Para-Eishockey.

Die Sportart, auch unter dem Namen Sledge-Eishockey bekannt, über sowohl gebeeinträchtigte, als auch Spieler ohne Handicap aus. Die Regeln sind mit denen des klassischen Eishockeys identisch. Um sich auf dem Eis abzustützen, benutzen die Akteure zwei kurze Schläger, an deren Griffenden Spikes angebracht sind. Kräftige Arme sind gefragt – die hat Disveld. Er achtet penibel auf seine Fitness. Handbike fahren, Muckibude, Marathon: Disveld ist vom Sport besessen. Vor allem vom Para-Eishockey.

Geht Disveld nicht für die Nationalmannschaft auf Torejagd, spielt er für die Weserstars Bremen, dem aktuellen deutschen Vizemeister. Die abgelaufene Saison lief für den robusten Mittelstürmer gut. Disveld krönte sich zum Torschützenkönig der Deutschen Para-Eishockey Liga. „Mit Abstand“, betont er, grinst und wiederholt: „Mit Abstand.“

Es sind aber nicht nur die Tore, die ihn antreiben. Para-Eishockey hat für den in Achim lebenden Spieler einen besonderen Reiz. „Das Schöne ist, dass du aus deinem Rollstuhl herauskommst.“ Während er spricht, gestikuliert er viel mit den Händen. Sein Rücken ist durchgestreckt. „Auf diese Kiste mal nicht angewiesen zu sein, weil ich diese Kiste nie wollte, ist schon schön. Mich in den Schlitten zu setzen, fühlt sich nicht nach Zwang an.“

Disveld ist ehrgeizig – schon immer gewesen. Als Kind schwamm er im Verein und wollte stets schnel-

ler sein als seine ein Jahr ältere Schwester. „Der sportliche Ehrgeiz war aber bei Weitem nicht so ausgeprägt wie heute“, sagt er. Beim Para-Eishockey vergleicht sich der Mittelstürmer gern mit anderen Topspielern. Seinen Status im Nationalteam und bei den Weserstars hat er sich hart erarbeitet. „Ich war nie ein Naturtalent.“

Sein Erfolgsrezept: härter zu trainieren als die anderen. „Ich bin meist früh aufgestanden, habe meine Klamotten zusammengepackt und bin in die Eishalle gefahren. Dort bin ich dann alleine auf Eis gegangen und habe die Sachen ausprobiert, die ich noch lernen musste. Solange, bis ich das konnte.“ In seinem Spiel sieht er immer noch Verbesserungspotenzial. Seine Ruhe und Übersicht am Puck seien noch ausbaufähig. „Ich weiß, dass immer noch was geht.“

Dafür will Disveld weiter Gas geben. Einen Gang zurückzuschalten, sehe er nicht ein. Das sei nicht seine Art. „Ich möchte auf dem Eis etwas reißen“, sagt der 42-Jährige und fügt an: „Ich weiß auch, dass meine Mannschaftskameraden das von mir erwarten. Die erwarten, dass ich meine Leistung bringe, weil sie das von mir nicht anders kennen.“

Auch seine Arbeitskollegen wissen, dass der Para-Eishockeyspieler für seinen Sport brennt. Disveld arbeitet zweieinhalb Tage in der Woche als Controller für eine Bremer Reederei. Vor seinem folgenreichen Autounfall wollte er Blechschlosser werden. Seine beruflichen Pläne musste der Sportler begraben. Vorbei der Traum. „Die Arbeit ist nur eine Nebensache für mich.“

Sein Fokus liegt auf den sportlichen Zielen, die er für sich eindeutig definiert hat. Disveld will noch einmal an den Paralympics teilnehmen. So wie 2006. Damals verpasste die deutsche Auswahl in Turin nur knapp eine Medaille. Das Spiel um Bronze verlor sein Team gegen die USA. Seitdem müssen Disveld und seine Mannschaftskollegen zusehen, wie andere Nationen bei den Paralympics um die begehrten Edelmetalle kämpfen. In den entscheidenden Qualifikationsspielen war gegen Schweden Endstation.

Er werde sehr oft gefragt, ob er irgendwann mit dem Para-Eishockey aufhört, sagt Disveld. „Ich antworte dann: Ich habe einfach nichts anderes.“



„Sport macht schon sehr viel für mich aus“, sagt Bas Disveld.



Ist aus der Nationalmannschaft nicht wegzudenken: Bas Disveld (rechts). Seit drei Jahren ist er Kapitän der deutschen Auswahl. Sein Ziel ist eine erneute Teilnahme an den Paralympics.

Der Kämpfer

Josua Trzaska steht auf dem Fußballplatz in Höhe des eigenen Strafraums. Der Außenverteidiger gibt Kommandos. Er dirigiert seinen Mitspieler, mehr das Zentrum des Platzes abzudecken. Trzaska befiehlt energisch: „Komm, geh in die Mitte.“ Mehr Gegentore will er an diesem Sonntagnachmittag nicht zulassen. Schon früh liegt sein Team aus Marfel im Spiel der Kreisliga A gegen den Favoriten ATS Buntentor zurück – 0:2. Trzaska dreht seinen Kopf kurz nach links. Er schaut, wo sein Gegenspieler steht. Was der Stürmer der gegnerischen Mannschaft nicht weiß: Trzaska ist fast blind – von Geburt an. Und dennoch misst sich der 27-Jährige Wochenende für Wochenende beim Fußball mit Normalspielern.

Trzaska hat wie zwei seiner Geschwister einen Gendefekt seiner Mutter geerbt. Auf dem linken Auge hat er nur fünf Prozent Sehvermögen, rechts hat der gebürtige Papenburger im Idealfall 20 Prozent. „Ich muss zum Beispiel konzentriert sein, die Sonne darf nicht zu flach stehen“, erläutert der Fußballer. „Ich spiele auch lieber im Schatten, weil ich dann nicht direkt in die Sonne schauen muss oder die Strahlen reflektiert werden.“ Er kann die Spieler auf dem Platz anhand des Körperbaus und der Trikotfarbe ungefähr unterscheiden. Für Trzaska ist eine Information, ob ein Spieler schlank oder breit ist, unverzichtbar.

Halten sich die Akteure bis zu fünf Metern von ihm entfernt auf, könne er die Gesichter erkennen und die Spieler voneinander unterscheiden. Alles, was weiter weg ist, sehe er verzerrt und unscharf. „Dann heißt es raten.“

Das Spiel auf der Anlage in Marfel ist hektisch. Viele Fouls bestimmen die Partie, Spieler und Trainer hadern mit dem Schiedsrichter. Es geht lautstark zu. Das hilft Trzaska. Der Familienvater verlässt sich beim Fußball vor allem auf seine Ohren. Sie helfen beim Erahnen der Spieler und der Spielsituation. Sein Gehör sei wesentlich stärker ausgeprägt als bei nicht sehbehinderten Menschen.

Als Trzaska vier Jahre alt ist, spielt er in seiner ostfriesischen Heimat erstmals im Verein Fußball. „Das

war die erste komplizierte Phase in meinem Leben.“ Die Betreuer wollen anfangs nicht glauben, dass ihr Schützling sehbehindert ist. Schließlich deutet nichts auf dem Feld darauf hin. „Der kann doch alles, haben die gesagt“, berichtet der gelernte Informatikamann.

Das Erlebnis wiederholt sich. Jahre später spielt sich Trzaska bei der SG Marfel bis zu den 1. Herren noch. Er fühlt sich oft nicht richtig verstanden und vermisst häufig die Wertschätzung der Trainer und Mitspieler. „Ich wurde belächelt, als ich denen erzähle, dass ich sehbehindert bin“, sagt er. „Wenn es eine Spielsituation gab, in der ich körperlich nicht hinterherkam,ieß es gerne: Hast ja nicht gesehen, du bist ja ein Blindfisch.“

Die Sehbehinderung ist allerdings nicht sein einziges Handicap. Er fasst sich während des Spiel gegen Buntentor mehrmals auf dem Feld an den Rücken. Sein Gesicht ist schmerzverzerrt. Er deutet seinem Trainer an, dass er vor der Halbzeit runter müsse. Für ihn ist das Spiel vorbei. Am Spielfeldrand beugt er sich schnaubend nach vorne. Im Spiel hat Trzaska einen Schlag auf den Rücken abbekommen. Für ihn ein Problem, er hat Rheuma. Er ist 21 Jahre alt, als die Ärzte die Diagnose stellen. Auf die Frage, ob für ihn damals eine Welt zusammengebrochen sei, klingt seine Stimme nicht wie sonst klar, sondern zitterig. „Ja“, antwortet Trzaska mit starrem Blick. Sechs Jahre konnte er wegen der rheumatischen Erkrankung keinen Sport treiben. Trzaska war zu Bewegungslosigkeit verdammt.

Er vermisste den Sport und ihm wird klar, welchen Stellenwert dieser in seinem Leben eingenommen hat. Trzaska hat nicht nur Fußball gespielt, sondern auch Tischtennis und Basketball. Vorher powerte er sich bis zu sechs Stunden am Tag aus. Früher sei Sport für ihn das Wichtigste gewesen. „Mein alltäglicher Höhepunkt“, sagt Trzaska. Umso mehr schätzt er es, seinen Lieblingssport Fußball wieder betreiben zu können. Überhaupt wieder zu spielen, sei sein größtes Ziel gewesen. Er habe stets davon geträumt, auch einmal in der Bremen-Liga spielen und mithalten zu können. „Das habe ich geschafft.“



Seit mehr als einem Jahr spielt Josua Trzaska wieder Fußball.



Auf dem Fußballplatz scheut Josua Trzaska (links) keinen Zweikampf.

„Sport war mein alltäglicher Höhepunkt.“

Josua Trzaska

„Man wird geerdet“



Bernd Giesecke ist 51 Jahre alt und erster Vorsitzender des Bremer Behindertensportverbands (BSB). Der Bankkaufmann ist leidenschaftlicher Läufer.

FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

Herr Giesecke, wie sind Sie zum Behindertensport gekommen?

Bernd Giesecke: Das hat drei Gründe. Der erste Grund waren die nationalen Spiele von Special Olympics im Jahr 2010 in Bremen. Damals hat die Sparkasse Bremen Mitarbeiter als ehrenamtliche Helfer zur Verfügung gestellt. Der zweite Grund liegt in meiner Familie. Mein Bruder ist bei der Werkstatt Bremen tätig. Wir haben das Thema Behinderung also in der Familie. Und der dritte Grund: Vor vier Jahren hat mich Hannelore Tempelmann, die damalige Vorsitzende des Behindertensportverbands, angesprochen. Sie hat mich gefragt, ob ich bereit wäre, mich im Vorstand einzubringen.

In den Gesprächen mit den einzelnen Sportlern wurde mir oft von Negativerlebnissen berichtet. Etwa der sehbehinderte Fußballer Josua Trzoska, der als „Blindfisch“ bezeichnet wurde. Wie kann das sein?

Diese unüberlegten Kommentare sind völlig fehl am Platz. Derjenige hat nicht darüber nachgedacht, welche Reaktionen er bei der Person mit einer Beeinträchtigung auslöst. Insgesamt sind wir nach wie vor in einem Prozess, der noch lange nicht am Ende ist.

Was kann der Bremer Behindertensportverband unternehmen, um diesen Prozess zu beschleunigen?

Unsere Aufgabe muss es sein, den Behindertensport in die Vereine zu bringen, die dieses Angebot noch nicht haben. Wir müssen auch bestrebt sein, das Behindertensportangebot bei den Klubs auszubauen, die schon etwas für behinderte Sportler tun. Eine Disziplin mit Nachholbedarf ist zum Beispiel Blindenfußball. In Bremen und Bremerhaven gibt es kaum Vereine, die so etwas anbieten. Das sind Werder Bremen, der OSC Bremerhaven und Sparta Bremerhaven. Es wäre schön, wenn jeder zweite Verein, der Fußball anbietet, auch Blindenfußball im Repertoire hätte.

Was fällt Ihnen zu Mike Schwenke ein?

Er hat das Downsyndrom. Mike ist Leichtathlet beim TuS Komet Arsten – unter anderem im Stabhochsprung. Seine Mutter Sandra trainiert und unterstützt ihn mit viel Engagement. Sie weiß ganz genau, dass ihm Erfolgserlebnisse sehr wichtig sind. Wenn Sie und ich als gesunde Sportler Weltmeister werden, dann freuen wir uns darüber. Ein behinderter Sportler freut sich, wenn er ein Ziel erreicht hat. Das ist für Außenstehende nicht immer zu verstehen. Nicht zu vergessen ist, dass auch Sportler wie Mike Schwenke ihren Sport mit einer großen Begeisterung ausüben und damit für sich auch ein besonderes Stück Lebensqualität bekommen. Die Wahrnehmung ist beim Behindertensport häufig eine andere.

Können Sie das konkretisieren?

Ein Team vom Behindertensportverband Bremen war in Frankfurt beim Downsyndrom-Festival. Daran nehmen jährlich rund 2000 Kinder und Erwachsene teil. Am Schluss der Veranstaltung kam Mike auf uns zu. Er hatte eine Medaille um seinen Hals hängen. Es war nicht Gold, Silber oder Bronze, sondern alle Sportler haben dieselbe Medaille bekommen. Für uns war das nichts Außergewöhnliches. Für Mike aber schon. Er hat eine Medaille erhalten. Mike hat sein Ziel erreicht. Man wird von solchen Erlebnissen geerdet. Bei allem Verständnis für Leistungssport, für Weltmeisterschaften und Titelkämpfe: Wenn man diese natürliche Freude, die uns behinderte Sportler so häufig vermitteln, mit in sein persönliches Leben nimmt, dann hat man manchmal das Gefühl, dass es wirklich Wichtiges gibt, als sich Stress zu machen, wenn man den Bus verpasst hat.

Das Gespräch führte Marlo Mintel.

Ansprechpartner für Interessierte

Der Behindertensportverband Bremen vermittelt interessierte Sportler an die Vereine und Ansprechpartner. Telefonisch können Interessierte den BSB unter 04 21/ 277 84 45 oder per Fax 04 21/ 9 60 60 90 oder per E-Mail an info@behindertensport-bremen.de erreichen. Weitere Informationen gibt es auf der Internetseite www.behindertensport-bremen.de.

Fußball als wandelndes Hindernis

Unser Autor Marlo Mintel wagt einen Selbstversuch: Wie ist es, blind Fußball zu spielen. Und er macht erstaunliche Erfahrungen.

Den Ball schnappe ich mir. Meine Schritte werden schneller. Gedanklich male ich mir bereits aus, wie ich den Ball im Tor versenke. Es bleibt ein Traum, die Realität holt mich ein. Rums! Statt den Ball zu ergattern, knalle ich ungebremst mit meinem Kopf gegen eine Metalltür. Mein Schädel brummt. Nicht nur in dieser Szene tappe ich auf dem Spielfeld im wahrsten Sinne des Wortes im Dunkeln. Um mich herum ist es zappenduster. Das liegt an der Dunkelbrille, die meine Augen bedeckt. Willkommen beim Blindenfußball in der Pauliner Marsch.

Zugegeben: Meine fußballerischen Fertigkeiten sind begrenzt. Mindestens 15 Jahre ist es her, als ich als Jugendlicher regelmäßig in der D-Jugend beim SV Lilienthal/Falkenberg gekickt habe. Meinen damaligen Trainern bin ich sicherlich nicht als Edeltechniker in Erinnerung geblieben. Enge Ballführung war nie meine Stärke. Wie soll ich das runde Leder am Fuß führen, ohne etwas zu sehen? Für mich unvorstellbar. Für blinde Sportler jedoch Alltag. Ziel des Selbstversuchs bei Werder Bremen ist es, sich in die blinden Sportler hineinzuversetzen. Ich möchte nachvollziehen können, wie sie trotz ihres Handicaps diese beeindruckenden Leistungen erbringen können.

Mein Start in die Trainingseinheit beginnt vielversprechend. Ob oben links im Winkel oder rechts unten in der Ecke: Die Torschüsse landen zielsicher im Netz – geht doch. Allerdings kann ich da noch sehen. Nach zehn Minuten tippt mir Michael Arends, 33, auf die Schulter. Er leitet das Blindenfußball-Training bei Werder Bremen. Arends hält die undurchdringliche Brille in seiner Hand. Meine Wohlfühlzeit endet abrupt.

Ab jetzt muss ich mich auf mein Gehör verlassen. Arends rät mir, wenn ich in Ballnähe bin, mich mit „Voy, voy, voy“ bemerkbar zu machen. Das ist spanisch und heißt „Ich komme“. So sollen Zusammenstöße vermieden werden.

Anders als beim klassischen Fußball sind beim Blindenfußball Spielfeld und Tore kleiner, die Größe entspricht etwa den Ausmaßen beim Handball. Der Platz ist von Banden umrahmt. Während einer Partie stehen jeweils vier blinde Feldspieler und ein sehender Torwart auf dem Feld. Der Torhüter muss stän-



Jason Schindler (links) ist blind. Er weist dem Redakteur den Weg nach draußen.



Die Trainingseinheit ist beendet, endlich wieder Tageslicht.



Volltreffer: Den Ball überhaupt zu treffen, ist schwerer, als es aussieht.



dig auf der Linie kleben bleiben. Hinzu kommt ein nicht sehbehinderter Tor-Guide, der hinter dem gegnerischen Tor steht und seinen Mitspielern durch Rufe den Weg zum Tor weist. Der Ball hat eingebaute Rasseln. Die jüngsten Spieler der Blindenfußballgruppe von Werder Bremen sind sieben Jahre alt, die ältesten 16. Training ist immer montags von 14 bis 15.30 Uhr. An den Einheiten nehmen sowohl blinde als auch sehbehinderte Kinder und Jugendliche teil.

Schon in den ersten Minuten mit der Dunkelbrille stelle ich fest, dass mir jegliche Orientierung auf dem Feld fehlt. Daran ändert auch die erste Übung nichts. Ohne Ball soll ich von Bande zu Bande laufen. Ich traue mich nicht, schnell zu laufen. Selbst dann nicht, wenn mir Arends versichert, dass die Bande noch weit entfernt ist und mir kein anderer Spieler im Weg steht. Ängstlich und verhalten bringe ich die Übung zu Ende, und es wird nicht besser. Ich soll mir einen Ball schnappen, dribbeln stehen an. Der Ball soll eng am Fuß bleiben. Wie erwähnt, ist das selbst als Sehender nicht meine Stärke. Es dauert nur wenige Schritte, bis mir das Spielgerät zum ersten Mal wegrollt. Ich bin länger damit beschäftigt, nach dem Rasselball zu suchen, als mit ihm zu dribbeln. Klappt ja hervorragend, denke ich mir. Ich bin unzufrieden mit meiner Leistung. Die Übungen überfordern mich. Ich sehe mich nach einem Erfolgserlebnis. Meine Hoffnungen ruhen nun auf dem Trainingsspiel.

Wäre ich Profi in der Fußball-Bundesliga bei Werder Bremen, hätte ich mit meiner Darbietung längst den Unmut der Zuschauer auf mich gezogen. Ich bewege mich kaum vom Fleck. Alles geht viel zu schnell. Von außen ruft mir Arends zu: „Das machst du gut, Marlo.“ Ich bin perplex. Ich mache doch gar nichts. Das Spiel läuft an mir vorbei. Nur selten berühre ich den Ball.

Während ich mich wie ein wandelndes Hindernis fühle, spielt mein Mannschaftskamerad Jason Schindler stark auf. Der Zehnjährige ist agil, hat häufig den Ball – so zumindest deutet ich die Rufe von außen. Jason ist seit seinem sechsten Lebensjahr blind. Er geht in Bremen an die Georg-Droste Schule, eine Schule für Sehen und visuelle Wahrnehmung in Schwachhausen, die mit Werder Bremen kooperiert. Das Fußballtraining am Montag ist für den Fünftklässler das „absolute Highlight des Tages“. Jason: „Weil ich mich da mit anderen messen kann. Das fehlt mir sonst.“ Der Schüler ist auf dem kleinen Feld ständig auf Ballhöhe. Wo das Leder, da ist auch Jason. Er vertraut seinem Gehör. „Wenn der Ball rasselt, weiß ich genau, wo er ist.“

Mir geht das leider nicht so. Ich irre weiterhin über den Platz. Doch auf einmal ist es das Erfolgserlebnis. Gegen Spielende stecke ich in einem Zweikampf. Mein Gegner zerrt an meinem rechten Arm. Auf keinen Fall will ich diesen Zweikampf verlieren, ich halte dagegen. Zum ersten Mal fühle ich mich während der Trainingseinheit richtig wohl. Ich gewinne den Zweikampf. Was ich nicht ahne: Ich stehe nun mit Ball frei vor dem gegnerischen Tor. Doch mir springt das Spielgerät zu weit vom Fuß. Vergeben ist die Chance. Ich habe es verpasst, mein erstes Tor als Blindenfußballer zu erzielen. Kurz darauf ist die Partie zu Ende. Ich bin froh, dass meine Blindheit nur vorübergehend war und ich die Dunkelbrille nun abnehmen darf. Nachdem ich unbeholfen und tapsig das Training abgeschlossen habe, ist meine Bewunderung für meine Mitspieler noch weiter gestiegen.

WK Fußball ohne zu gucken:
Der Selbstversuch im Video.
www.weser-kurier.de/web278